

Freiheit und Selbstbestimmung

Als Max verschwand

Partizipation heißt, die Anliegen von Kindern ernst zu nehmen. Jedes Kind weiß nämlich ganz genau, was es will. Das ist nicht immer einfach, weil es von uns Erwachsenen verlangt, frei für das Anliegen des Kindes zu sein.

LOTHAR KLEIN

Erwachsene versprechen sich von der Partizipation der Kinder viel. Da ist die Rede von Demokratiebildung, Sprachförderung und Kommunikationstraining. Regeln sollen besser eingehalten werden, wenn sie mit Kindern abgeprochen sind, was meistens gar nicht stimmt. Für viele Erwachsene ist Partizipation noch immer ein Um-zu. Sie wird betrieben, damit Kinder etwas lernen. Für diese Erwachsenen ist Partizipation kein Selbstzweck und auch kein Grundrecht, das niemand gewähren muss, weil es jedes Kind von vornherein besitzt. Erwachsene erfinden auch wunderbare Dinge, weil sie meinen, ohne sie ginge es nicht. Zu nennen sind hier Kinderkonferenzen, Kinderparlamente, Kinderräte, Umfragen und Kita-Verfassungen.

Kinder sind da genauer. Drei Jahre alt war Mara, als sie erklärte: „Ich bestimme auf meine Sachen und du bestimmst auf deine Sachen.“ Da geht es nicht um solche hehren Ziele wie Demokratie oder anderes, sondern darum, die eigenen Anliegen auch selbst zu regeln und darauf Einfluss nehmen zu können. Auch die Kinder der Grundschule Harmonie in Eitorf bei Bonn haben klare Vorstellungen, worum es geht. In einer Umfrage fordern sie in einer langen Liste sehr konkrete Rechte ein. Kinder haben, um nur einige Beispiele zu benennen, das Recht, Musik

auf einer guten Anlage zu hören, anzuziehen, was sie wollen, oder etwas Neues zu haben. Das Recht, nicht rausgeschmissen zu werden und ihre eigene Frisur zu bestimmen, gehört für sie auch dazu. Sie möchten jederzeit ihre Meinung sagen können, sich hinsetzen, wo sie wollen, und mit ihrer Mutter oder ihrem Vater schmusen können.

Partizipation ist etwas ganz Alltägliches

Partizipation ist aus meiner Sicht vor allem etwas ganz Gewöhnliches, Selbstverständliches, nämlich das Recht, eigene Anliegen formulieren und sie auch verwirklichen zu können – manchmal auch gegen die Sichtweisen und Bedenken von uns Erwachsenen. Letztendlich geht es um das Recht, etwas zu wollen. Demokratiebildung und Sprachförderung sind erfreuliche Begleiterscheinungen, aber nicht das Ziel. Kinderparlamente können hilfreich sein, aber sie können Kinder auch triezen.

Paul Le Bohec, ein Freinet-Pädagoge, hat das mal so formuliert: „In meiner Klasse habe ich alle Freinet-Techniken ausprobiert. Nach einem Jahr hatte ich eine Schülerzeitung, die Druckerei, die Korrespondenz und eine kooperative Organisation des Klas-



Zwei Stunden wurde Max gesucht. Dabei hatte der Zweijährige doch einen Zettel hinterlassen, auf dem stand, wo er war.

senlebens. Später, um ein Experiment zu machen, habe ich das alles wieder weggelassen. Was fehlte uns, mir und den Kindern? Nichts! Im Gegenteil! Wir sind in der Arbeit weitergekommen.“ An einer anderen Stelle sagt er: „Statt mit den Methoden haben wir fortan mit den Kindern gearbeitet.“

Und so kenne ich Einrichtungen, die regelmäßige Kinderkonferenzen abhalten, Abmeldetafeln besitzen oder mit Kindern zusammen Raumplanungen durchführen, in denen aber im Alltag wenig an partizipatorischem Geist zu spüren ist. Andere wiederum, die nichts von dem vorzuweisen haben, lassen die Kinder durchgängig ihre Angelegenheiten selbst und auf ihre eigene Weise regeln.

Als ich Kind war, war die Welt noch geordnet: Kinder hatten nichts zu wollen. Das wurde auch genauso formuliert. Wollte ich etwas, musste ich darum bitten. Als Kind war es gefährlich, eigene Anliegen zu haben, weil die Gefahr, zurechtgewiesen oder zumindest enttäuscht zu werden, groß war. Noch 1981, als ich als Kita-Leiter begonnen habe, war von einem Zauberwort die Rede – sag erst einmal bitte, hieß es immer. Janusz Korczak hat schon in den 30er-Jahren als Pädagoge gefordert: „Bis jetzt hing alles vom guten Willen und von der guten oder schlechten Laune des Erziehers ab. Das Kind war nicht berech-

tigt, Einspruch zu erheben. Dieser Despotismus muss ein Ende haben.“ Das hat meine spätere berufliche Biografie sehr stark beeinflusst.

Aus dieser Zeit stammt eine Vielzahl von Beispielen, wie sich Kinder um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern oder Einspruch erheben und sich in das Getriebe einmischen. Sie erwiesen sich dabei als durchaus kompetent und schon in sehr jungen Jahren um Kooperation bemüht. Exemplarisch will ich im Folgenden **drei** dieser Beispiele beschreiben.

1 Hab doch einen Zettel geschrieben!

Max war etwa zwei Jahre alt, als wir ihn vermissten. Im ganzen Haus haben wir nach ihm gesucht. Immerhin umfasste unsere Kita vier Stockwerke, ein ziemlich großes und verwinkeltes Außengelände und ein Extrahäuschen. Wir haben uns natürlich große Sorgen um Max gemacht. Er war schon sehr früh ein Kind mit großem Explorationsradius. Nun war er also verschwunden. Nach gefühlt mehreren Stunden haben wir ihn dann endlich gefunden. Ganz unten im Haus unter einem Treppenabsatz saß er im Halbdunkeln und spielte mit einem Puzzle, das er sich aus dem zweiten Stock mitgenommen hatte. Auf unsere besorgten Vorwürfe: „Max, du musst doch Bescheid sagen,

wenn du so weit weggehst. Wir hatten Angst um dich“, reagierte er etwas überrascht: „Hab doch einen Zettel geschrieben“, sagte er. Und wirklich, im zweiten Stock lag ein Zettel mit einem, wie es Erwachsene bezeichnen würden, Gekritzel. „Da steht: Ich bin unten. Max.“

Ohne, dass wir es wahrgenommen hätten, hatte Max bereits die Schrift für sich entdeckt. Er hat wohl ältere Kinder beobachtet, die ganz auf diese Weise Nachrichten mitteilten, und sich das einfach zu eigen gemacht. Beeindruckt war ich damals auch von der Art und Weise, wie seine Erzieherinnen damit umgegangen sind. Sie haben natürlich erklärt, dass Erwachsene die Schrift der Kinder nicht lesen können und er deshalb trotz Zettel Bescheid sagen sollte, wenn er sein Stockwerk verlassen wollte. Auch sein Wunsch, für solche Gelegenheiten eigene Max-Zettel mit einem besonderen Platz zu bekommen, wo er sie so ablegen konnte, dass sie auch entdeckt wurden, wurde ohne Umstände erfüllt.

2 Teewagen-Rallye in der Mittagspause

Einige vier- und fünfjährige Kinder hatten herausgefunden, dass Teewagen nicht nur dazu zu benutzen sind, Geschirr, Besteck und Essen zwischen Küche und Essraum hin- und herzutransportieren. Sie kamen auf die Idee, selbst mit ihnen mit-

zufahren. Ihre Erzieherinnen wollten dies aus verschiedenen Gründen nicht. Sie befürchteten, dass der Teewagen kaputtgeht, dass Essen und Geschirr von ihm herunterfällt, und dass sich das Bringen und Abholen von Essen aus der Küche unnötig verzögern würde. Das haben sie den Kindern, in der Hoffnung, dass sie nun von ihrem Anliegen ablassen würden, auch so erklärt. Die ersten beiden Begründungen erschienen den Kindern durchaus als angebracht, die dritte zog bei ihnen allerdings nicht.

Um die ersten beiden Erwachsenenargumente zu entkräften, wurde allerlei unternommen. Die Teewagenfirma wurde angerufen, um zu klären, wie viel Gewicht so ein Wagen verträgt. Kinder, Essensschalen, Geschirr und Besteck wurden gewogen, und mithilfe älterer Kinder wurde berechnet, wie viel davon mitfahren durfte, wenn zwei Kinder pro Fahrt ebenfalls auf dem Teewagen Platz nahmen. Das zweite Argument war dadurch gleich mit entkräftet, weil eben nur noch eine Schale, ein paar Teller und nur wenig Besteck pro Fahrt erlaubt waren. Ganz nebenbei dauerte das gesamte Prozedere nun deutlich länger, da wesentlich öfter gefahren werden musste. Das wiederum ermöglichte vielen Kindern die Mitfahrt – sehr zu ihrer Zufriedenheit.

Das dritte Problem hatte ich zu lösen. Ich musste den Dienstplan dem Geschehen anpassen. Immerhin fanden die Teewa-

Für den Bau einer Zeitmaschine reicht Kindern ein Karton – und ein Erwachsener, der mit ihnen in den Baumarkt geht.



genfahrten in der Zeit der Mittagspausen statt. Auch die Küchenfrauen mussten überzeugt werden. Damals war es noch möglich, dass die Kinder schließlich ihr Geschirr selbst spülten, weil die Küchenfrauen inzwischen nach Hause gegangen waren. Schließlich mussten noch die Fahrten selbst geregelt, also die Frage geklärt werden, wer wann mitfahren durfte. Die Teewagenfahrten beschäftigten die Kinder ungefähr drei Wochen lang. In dieser Zeit hingen überall Zettel herum, auf denen verkündet wurde, wer wann mit wem fahren würde. Nach dieser Zeit war alles vorbei, und der Teewagen wurde wieder seiner eigentlichen Bestimmung zugeführt.

3 Eine Reise durch die Zeit

Steffen war zehn Jahre alt, als er mir verkündete, er wolle eine Zeitmaschine bauen. In der durften aber nur er alleine und ich mitreisen. Mich hatte er damals zu seinem Freund erklärt. Ich habe mich eine Weile mit ihm unterhalten und wirklich Erstaunliches erfahren. Schon als Kind habe ich mich für alles interessiert, was mit dem Weltall zu tun hat. Das tue ich noch heute. Es fasziniert mich beispielsweise zu wissen, dass wir in die Vergangenheit blicken, wenn wir Sterne sehen. Auf welche Weise mir damals aber Steffen die Relativität der Zeit erklärt hat, war schon besonders. Die Frage, ob er denn alles hätte, was er für den Bau braucht, verneinte er. Er brauchte nämlich noch sehr große Kisten.

Die habe ich dann mit ihm zusammen in einem nahen Laden für große Elektrogeräte besorgt. Die Zeitmaschine selbst war gar nichts Besonderes. Ihr Innenleben hatte es aber in sich. Ziemlich viele aufgemalte Schalter und Anzeigetafeln mit klugen Funktionen waren darin ebenso zu finden wie angeklebte Schalthebel aus Holz. Das Ganze war aber letztendlich so groß, dass es nur im Eingangsflur der Einrichtung Platz fand und auch dort ziemlich sperrig wirkte. Alle, die sich in den Wochen der Zeitmaschine im Flur bewegen wollten, mussten um sie herumsteigen. Mit diesem Ort war Steffen sehr zufrieden, weil ich dann nämlich von meinem Büro aus darauf aufpassen konnte. Irgendwann erlaubte er auch anderen Kindern den Zugang. Wichtig war ihm aber, ganz alleine darüber bestimmen zu können.

Den Kern der Partizipation entdecken

Weshalb habe ich diese Beispiele ausgewählt? Auch wir hatten Gruppenbesprechungen. Wir hatten einen Kinderrat, den die Kinder als Regierung bezeichneten. Es gab eine Leitersprechstunde für Kinder, Kinderumfragen, Raum- und Essensplanungen mit Kindern und sogar Möbelbau auf ihre Anleitung hin. Das meiste davon war natürlich unsere Erfindung beziehungsweise wurde von uns aus der Freinet-Pädagogik übernommen und angepasst. Auch diesbezüglich gäbe es viel Interessantes und Schönes zu berichten. Im Laufe der Jahre ist mir aber immer

Einige Merkmale echter Partizipation

- Der Überraschungseffekt ist groß, weil Kinder sich nicht an die Begrenzungen erwachsenen Denkens halten. Sie erfordern in gewisser Weise soziale Fantasie, die Fähigkeit also, sich Unvorstellbares vorstellen zu können.
- Wie viele andere Anliegen von Kindern sind auch die beschriebenen aus Erwachsenensicht recht belanglos und laufen deshalb leicht Gefahr, von diesen nicht richtig wahrgenommen oder als im Augenblick nicht wirklich vorrangig bewertet zu werden.
- Es handelt sich um unbestreitbar eigene Anliegen von Kindern. Die Kinder wollen etwas Bestimmtes und erhalten dabei Unterstützung. Jedes Kind weiß ganz genau, was es will.
- Die Anliegen werden ohne Vorwarnung unmittelbar aus dem täglichen Geschehen heraus formuliert und in der Regel sofort angegangen, nicht erst in der Folgeweche nach einer Besprechung mit allen.
- Die Anliegen sind in keinem der drei Beispiele Anliegen aller, sondern jeweils sehr persönlich. Sie betreffen die Kinder, die sie formulieren, die anderen nicht. Darüber braucht es keine Abstimmungen oder Ähnliches.
- Erwachsene und Kinder sind in allen Beispielen gleichwertige Partner beim Suchen nach der praktikabelsten Lösung. Dabei sind die Erwachsenen keineswegs unsichtbar. Sie bringen sich und ihre Sichtweisen durchaus ein. Gleichzeitig sind sie aber auch bereit, sich von Kindern auch dort beeinflussen zu lassen, wo es ihnen schwerfällt.

klarer geworden, dass der Kern der Partizipation ganz woanders liegt. Der Kern der Partizipation besteht heute für mich darin, die Anliegen von Kindern wirklich ernst zu nehmen und hinzuhören.

Das ist gar nicht so einfach, weil es nämlich von den Erwachsenen verlangt, dass sie nicht ständig mit anderen Dingen wie Dokumentationen, Angebote, Projekte oder eben ihren eigenen Ideen beschäftigt sind. Sie müssen frei sein für die Anliegen der Kinder. Hinzu kommt, dass sie sich auf etwas einlassen müssen, von dem die meisten in ihrer Ausbildung erfahren haben, dass dies möglichst zu vermeiden gilt, nämlich Prozesse mit ungewissem Ausgang. Sie müssen ihre eigenen Sichtweisen, Ideen, Vorschläge oder auch Bedenken sozusagen in die Hosentasche stecken. Sie brauchen ein Gespür dafür, wann sie Kinder zu manipulieren beginnen. Und schließlich und vielleicht vor allem müssen sie lernen, die Kooperationsbemühungen der Kinder auch als solche wahrzunehmen. Wenn dies gelingt, ist eigentlich alles doch ganz einfach und passiert irgendwann von alleine.